

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 3.10 Mk., für 3 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig. Telefon 13498. Sprechstunden: 9—7 Uhr abends.

Anzeigen werden die gespaltene Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Werkschäften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwereiger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer jedes 6 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Druckt täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Str. 19/21. Telefon 3721. Geschäftszeit 8—12 und 3—7 Uhr. Sonn- und Feiertage 11 bis 10 Uhr.

## Tageskalender.

Die Beantwortung der Reichstagsinterpellationen über das Kaiserinterview wird erst zu Beginn nächster Woche erfolgen.

Willow verstärkt die Versuche, sich an dem Kopf der Casablanca-Affäre aus dem Sumpf der deutschen Reichsblamage zu ziehen.

In einem Geheimzirkular macht der Bund der Landwirte in Sachsen Stimmung für den Hohenzollernschen Eventualvorschlag.

Heute früh 5 Uhr 40 Min. wurde in Leipzig ein starker Erdstöß verspürt.

## Halb Poja, halb Schutterle.

Leipzig, 6. November.

Die deutsche Politik schwankt zwischen Extremen. Heute amüsiert sie den Erdkreis durch ihre Pojaeinfälle, morgen empört sie ihn durch ihre Schutterlestreiche. Um die Aufmerksamkeit von der tödenden Blamage des Kaiser-Interviews abzuführen, steuert man direkt auf den Weltkrieg los. Den Vorwand muß die elende Casablanca-Affäre geben.

Es ist augenscheinlich, daß Herr Willow seiner Blockhottentotten im Reichstage ziemlich sicher ist. Bis zur nächsten Woche will er das Bossenspiel der Interpellation beschließen; bis dahin glaubt Herr Willow die Parlamentsmeute soweit dressiert zu haben, daß sie auf Pfiff und Abpfiff pünktlich gehorcht und ohne Gefahr auf die Spur des zu jagenden Reilers gesetzt werden kann. Für Parforsojagen ist ja jetzt die Zeit im November. Und das Ganze wird streng nach der Schablone der Döberitzer Subertusjagd durchgeführt. Ein kleines Wildschwein, das man sorgfältig gefüttert hat, muß das „persönliche Regiment“ darstellen. Es ist sehr ängstlich und völlig harmlos und zum Ueberfluß hat man ihm auch noch die winzigen Gewehre ausgebrochen, mit denen es vielleicht sonst einigen zu vorlauten Jagdhunden den Bauch aufschlitzen könnte. Denn das ganze ist ja nur ein Spaß, er soll den hohen Herrschaften ein wenig Bewegung geben, die Hunde sollen was zu tun bekommen und der großen Masse soll der Eindruck erweckt werden, als geschehe unter dem Weitschweifigen und Husal etwas, als gehe man wirklich auf die Jagd, um das gemeingefährliche Schwarzwild, das persönliche Regiment zur Strecke zu bringen, das so oft aus dem Dickicht hervorbricht und dem deutschen Volk die Ernte verwißt. Es hat in der Tat den Anschein, als wolle Herr Willow bei der mahlräparierten Interpellation der nächsten Woche

den bürgerlichen Abgeordneten in ihrem Kampf gegen das persönliche Regiment viel Zungenfreiheit geben, um sich selber desto fester in den Sattel zu setzen und um so gründlicher jede ernsthafte Aktion zu verhindern. Und wenn dann Herr Willow als Oberpför um seine bellende Blockmeute herumreitet, die Schpeitsche in der Hand, so wird sich leise dem Gehege seiner Bühne das alte Wort entwinden, das einst schon Bamberger prägte: Kunde seid ihr ja doch!

Bis dahin gilt's zu arbeiten. Die offiziellen Preßreptilien müssen die öffentliche Meinung bearbeiten, daß ihr Hören und Sehen vergeht, und vor allen Dingen muß die große Trommel des Patriotismus gerührt werden, daß alle Trommelfelle plagen. Hat sich nicht erst im Januar 1907 der süße deutsche Ordnungspöbel so unsagbar albern aufs Glatteis locken lassen? Warum soll's denn jetzt nicht noch einmal gehen? Versuchen wir's nur! Noch immer hat sich der politische Stumpfsinn des deutschen Philistertums als der Fels erwiesen, auf dem die Kirche der Gegenwart erbaut ist. Und wenn dieser Fels jetzt einen Riß bekommen hat, um so schneller müssen wir ihn wieder ausfüllen. Den Zement dazu entnehmen wir der Marokko-Affäre.

Willow sprach's und alsbald brachte uns der Draht von Frankreich die seltsame Kunde, daß ein höchst ernsthaftes Bemühen mit Frankreich bestehe, daß Deutschlands „Ehre“ in Grund und Boden getrampelt sei durch die schmutzigen Füße ruchloser Welschen. Doch geben wir einem bürgerlichen Blatt, das mit Willow durch dick und dünn geht, geben wir der Bossischen Zeitung das Wort, um zu sehen, was denn eigentlich an der ganzen Casablanca-Affäre dran ist. Sie schreibt:

Am 25. September 1908 kam es jedenfalls am Hafenufer von Casablanca zu Kaufereien zwischen Deutschen und Franzosen. Einige Fremdenlegationäre hatten, wie es früher in ähnlichen Fällen oft geschehen war, die Hilfe des deutschen Konsulats angerufen; um in ihre Heimat befördert zu werden. Der Konsul kam ihrem Gesuche nach und gab ihnen den Beleitbrief, ließ sie auch durch seine Unterbeamten zu einem Handelsdampfschiff führen. Auf dem Wege zu diesem Schiffe wurden sie von französischen Offizieren und Soldaten erkannt und angehalten und, wievohl die Unterbeamten dem höchsten Offizier einen Brief des Konsulats überreichten, der die Maßregel bestätigte und begründete, als Deserteure festgenommen. Dabei geriet man in eine Prügelei. Von deutscher Seite wird behauptet, die Konsulatsbeamten seien tätlich angegriffen worden. Von französischer Seite wird entgegnet, der erste Angriff sei von Deutschen ausgegangen. Deutschland verlangt, so heißt es, daß die französische Militärverwaltung sich wegen des Verstoßes gegen die Unverletzlichkeit der Konsulatsbeamten entschuldige, worauf die Nachfrage bezüglich der Dienstpflicht oder des Abreiserechtes der Fremdenlegationäre einem Schiedsgericht überwiesen werde. Frankreich dagegen verweigert jene Entschuldigung und will die ganze Angelegenheit dem Schiedsgericht überwiesen wissen.

Und diesen elenden Bittel will man nun in der Wilhelmstraße zu einer großen Haupt- und Staatsaktion aufbauen, selbst auf die Gefahr eines Weltkrieges hin, um die öffentliche Aufmerksamkeit von der Blamage des neuesten Kurzes abzuziehen. Daß man in der Tat mit dem Gedanken eines Weltkrieges spielt, geht aus folgender offiziösen Information der Königsberger Allgemeinen Zeitung hervor:

Wir haben guten Grund anzunehmen, daß sich die deutsch-französischen Auseinandersetzungen über den Zwischenfall von Casablanca zufließen und bald schon zu einem offenen Konflikt ausarten dürften. Vorherhand wird zwar noch verhandelt, aber die Geduld Deutschlands muß einmal zu Ende gehen, und wenn sich Frankreich inzwischen nicht entschließt, den deutschen, sicherlich nicht allzu hohen Forderungen gerecht zu werden, so wird man deutscherseits eben deutlicher werden müssen. Ueber das Wie wird der Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten zu entscheiden haben, der, wie wir erfahren, am Sonnabend zusammentritt.

Man muß gestehen: schamloser, ruchloser ist noch nie mit den Interessen eines großen Volkes gespielt worden. In einem Augenblick, wo von der Etch bis an den Welt das Zeitungsgeschrei gegen das persönliche Regiment kein Ende nimmt, ist dieses persönliche Regiment dabei, die beiden größten Kulturnationen des Kontinents in einen Weltkrieg zu verwickeln. Der Unterschied besteht nur darin, daß der Träger dieses persönlichen Regiments nicht Wilhelm, sondern Willow heißt. Aber wird deswegen etwa diese Diktatur erträglicher? Der Gottentottentreichstag versagt selbstverständlich in dieser hochernsten Stunde, wo jeder Tag die Situation verhängnisvoll verändern kann. Er hat nicht einmal den Mut, diese Dinge auf die Tagesordnung seiner Verhandlungen zu setzen. Er ist das Geschöpf Willows und darf nicht die Preise seines Herrn stören. Um so größer aber wird den Massen die Erkenntnis dämmern, daß die Giftspitze des persönlichen Regiments auch das Parlament des allgemeinen Stimmrechts in Grund und Boden korumpiert hat. Hier muß die Befundung aus den Massen selber herauskommen, und daß sie kommt, dafür wird die Sozialdemokratie sorgen.

## Reichstag.

Am Bundesratsratstag: v. Bethmann-Hollweg, Dr. Nieberding, Bessler.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Beratung des Gesetzesentwurfes über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen.

Staatssekretär des Reichsjustizamts Dr. Nieberding: Der Entwurf, den die Regierung dem Reichstage vor zwei Jahren vorgelegt hat, hat keine freundliche Aufnahme gefunden. Den damals geäußerten Bedenken trägt deshalb der heutige Entwurf in vieler Hinsicht Rechnung, so in den Bestimmungen für eine verschärfte Strafbarkeit und über die Befähigung der Automobil-

## Seuilleton.

### Ines.

Roman von Emil Kaiser.

8) (Nachdruck verboten.)

Das lebhafteste, sehr oberflächliche Gespräch drehte sich fast nur um Spiel und Sport. Rossow erzählte auch einige Anekdoten, die besonders Fräulein Weiler großes Vergnügen machten. Sie schien überhaupt gern und laut zu lachen. Ihr gutmütiges Gesicht hatte noch etwas Unfertiges, so daß man es weder hübsch noch häßlich nennen konnte, doch lag der Schmelz gesunder Farben darauf.

Professor Plank sah einfüßig da. Er fühlte sich doch jetzt ziemlich deplaciert und bedauerte es fast, daß er sich angeschlossen hatte. Erst als es sich auf der letzten Strecke des Heimwegs so machte, daß er Fräulein Lerhagen allein nach Hause begleiten konnte, wurde er wieder lebhafter.

„Sie lachen uns gewiß im stillen aus wegen der Wichtigkeit, mit der wir unsere kindlichen Spiele betreiben,“ hatte Ines gesagt.

Er gab zu, daß ihm manches etwas übertrieben erscheine. Andererseits weiß ich aber sehr wohl den Wert dieser Sportübungen für die Körperkultur zu schätzen,“ sagte er. „Wenn ich auch leider zu alt bin, um mitzutun, so bin ich doch nicht so veraltet, nur eine Zeitverschwendung darin zu sehen.“

Ines lachte belustigt. „Es klingt jedesmal so komisch, wenn Sie von Ihrem Alter sprechen.“

Er seufzte ein wenig, halb ernsthaft, halb spasshaft. „Sie haben gut lachen. Haben Sie sich schon einmal klar gemacht, daß ich vor ganz kurzer Zeit gerade doppelt so alt war wie Sie?“

Ganz erstaunt sah sie ihn an. Ach was — aber dann rechnete sie, es stimmte wirklich.

„Wenn ich mir denke, ich würde jetzt vierzig Jahre alt, dann kommt mir das allerdings fürchterlich alt vor; aber bei Ihnen, überhaupt bei Männern —“

„Jedenfalls fängt man mit vierzig Jahren nicht mehr an Ballspiele zu betreiben. Das tut mir auch nicht leid, wohl aber bedauere ich, daß man uns in unsrer Jugend nicht an solche Spiele herangeführt hat, daß man bei mir persönlich sogar die Turn- und Tanzstunden für ganz überflüssig hielt.“

Planks Ton verriet eine Bitterkeit, die zu dem Inhalt seiner Worte gar nicht im Verhältnis zu stehen schien. Es kam da der Groll über eine verfehlte Erziehung zum Durchbruch, der er die Hauptschuld an seinem Unfischen, ihn stets hemmenden Wesen beimaß. Er sprach von dem System, aber er dachte doch an einzelne Personen, denen er nie recht verzeihen konnte. Auch sein Vater gehörte zu diesen.

„Wir haben uns krumm gefesselt und kurzfristig gelesen, wir sind mit den einseitigsten Urteilen über die klassische Schönheit der Griechen vollgepropt worden, und unsere eigene Haltung, unsere eigenen Bewegungen waren etwas ganz Nebenwichtiges. Ein bißchen Kraftmeierei war zur Not noch erlaubt, aber ein Venkel, der seinen Stolz dorein gesetzt hätte, für eine apollinische Erscheinung zu gelten, den hätte man als Pinsel verpöthet. Man sprach zwar auch damals von der schönen Seele im schönen Körper, aber man handelte sehr wenig danach. Wenn es hieß: „Sorge, daß du etwas lernst“, so dachte man sicher nur an geistige Fähigkeiten, selbst technische Geschicklichkeit der Hand galt als etwas Mindervertziges, von Sehen lernen war keine Rede. Vielleicht wird die Sache jetzt nach der andern Seite übertrieben. Es liegt die Gefahr nah, daß die junge Generation im Neuperlichen aufgeht. Körperausbildung, Pflege des Schönheitssinns, Geschicklichkeit der Hand sind heute die Erfordernisse. Die Kultur bewegt

sich eben immer in Extremen. Am Ende wird doch bei dem Uebergang vom einen zum andern einmal ein schön ausgeglichenes Gebilde erzielt.“

Er streifte jetzt seine Begleiterin mit einem Seitenblick und lächelte plöthlich, weil ihm bewußt wurde, wie wenig das alles sie interessieren könne. Aber offenbar hatte sie doch zugehört.

„An all das habe ich bisher gar nicht gedacht,“ sagte sie, „man lebt eben so in den Tag hinein, und macht mit, was Mode ist. Das Tennisspiel macht mir freilich auch Vergnügen und ich finde, daß mir die Bewegung in der freien Luft gut tut.“

„Es wäre auch noch schöner, wenn Sie schon über jeden Schritt, den Sie tun, philosophieren wollten.“

„Sie sagen das, weil ich ein Mädchen bin. Wir brauchen ja natürlich nicht nachzudenken.“

Plank widersprach lebhaft.

„Das Recht werde ich Ihnen gewiß nicht bestreiten. Nur wäre es traurig, wenn bei Ihrer Jugend schon die Reflexion vorwöge. Sie wissen noch nicht, wie sehr sie hemmen kann, welcher Vorzug dies unbeirrte Drauflosleben und -handeln ist. Wissen Sie, ich gäbe oft etwas um eine ordentliche Dosis jugendlichen Leichtsinns.“

„Die könnte Ihnen freilich nichts schaden,“ lachte Ines. Ihre Augen bligten ihn herausfordernd an. „Also vergessen Sie zunächst einmal die Bürde Ihrer Jahre, und spielen Sie morgen mit Tennis.“

Plank schüttelte lächelnd den Kopf und blieb stehen, da man das Haus des Amtsrichters erreicht hatte.

„Ihnen wird es nicht schwer fallen, einen zu einem leichtsinnigen Streich zu verleiten, wenn Sie es darauf ablegen. Zu diesem bringen Sie mich aber doch nicht,“ erklärte er.

Er vermied es auch, noch einmal sich bei den Tennisplätzen im Schlosspark einzufinden, um so häufiger erschien er dafür in der nächsten Zeit bei Derendorfs. Bei der langjährigen Freundschaft, die ihn mit dem Amtsrichter